

ALIDA BREMER

Tesla
oder
Die Vollendung der Kreise

Roman

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2023 Jung und Jung, Salzburg

Alle Rechte, einschließlich der Vervielfältigung, Veröffentlichung, Bearbeitung und Übersetzung, bleiben vorbehalten

Umschlaggestaltung: BoutiqueBrutal.com

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-99027-286-2



JUNG
UND
JUNG

Für Leon, Fabian und Ali

Nach ewigen, ehren,
Großen Gesetzen
Müssen wir alle
Unseres Daseins
Kreise vollenden.

Nur allein der Mensch
Vermag das Unmögliche:
Er unterscheidet,
Wählet und richtet;
Er kann dem Augenblick
Dauer verleihen.

Er allein darf
Den Guten lohnen,
Den Bösen strafen,
Heilen und retten,
Alles Irrende, Schweifende
Nützlich verbinden.

Johann Wolfgang von Goethe
Aus: *Das Göttliche*

Teil 1

1905–1912

*in dem sich Anton, ein siebzehnjähriger Kroate von der östlichen Adriaküste, die zur österreichisch-ungarischen Monarchie gehört, **1905** im Hafen von Triest auf einen Ozeandampfer einschiffte, um in die Neue Welt auszuwandern. Aus der Donaumonarchie stammt auch der serbische Erfinder Nikola Tesla, der in New York lebt und von Anton bewundert wird. Anton ist vom Leben in Amerika am Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts begeistert, doch mit dem Untergang der Titanic im April **1912** endet die Epoche des Glaubens an den ungebremsten Fortschritt. Zur gleichen Zeit kriselt es im Südosten Europas, und im Oktober **1912** beginnt der Erste Balkankrieg. Anton schließt sich dem amerikanischen Roten Kreuz an und kehrt nach Europa zurück.*

I.

Es war Mittag, als sich der Dampfer *Giulia* vom Ufer zu entfernen begann. Aufgebrachte Möwen zogen immer weitere Kreise über die Menschenmenge, die sich an jenem 5. März 1905 im Hafen von Triest versammelt hatte, um die Reisenden zu verabschieden, und ihre Schreie ließen Anton erschauern. Sein Vater stand ein wenig abseits. Von oben gesehen wirkte er wie eine schwarze Statue, erhaben und regungslos, während die Enden des Mantelsaums um seinen Körper flatterten. Er hatte den rechten Arm ausgestreckt, und die rote dalmatinische Kappe, die er in der Hand hielt, ähnelte einer Fackel, die zum Abschied loderte. Nachdem die *Giulia* einige Male gehupt und an Geschwindigkeit gewonnen hatte, verwandelte sich der Vater in einen kleinen Mann, der mit seiner roten Trachtenmütze winkte, und schließlich sah er nur noch wie ein geknicktes Streichholz aus, dessen letztes Drittel schräg in die Luft ragte.

Unten auf dem Pier hatte sich Anton noch tapfer gegeben, doch als auch die Spitze des angebrochenen Streichholzes nicht mehr zu erkennen war, wurden seine Glieder weich wie die einer Stoffpuppe. Seine Großmutter nähte solche Puppen für seine kleine Schwester, und in einem Anflug von Selbstmitleid empfand er ein schlechtes Gewissen, weil er diese ausgestopften Wesen hin und wieder geknetet und zusammengerollt hatte. Da er nicht wollte, dass die Mitreisenden seine Tränen sahen, kämpfte er sich bis zum Bug durch und setzte sich dort auf den Boden. Die Bilder der letzten Tage und die Wortfetzen der Abschiedsgespräche bildeten in seinem Kopf Wirbel, die sich immer schneller drehten, um schließlich nacheinander in seinem Inneren zu verschwin-

den. Der Krater in seinem Kopf – oder befand er sich in seiner Brust? – verschluckte das Gesicht der Mutter, das sich jedoch zurück zur Oberfläche durchschlagen konnte, um erneut in den Strudel zu geraten, zusammen mit dem Mantel des Vaters. Der Strudel hatte auch das Familienhaus in Castell Vitturi erfasst und zu einem Hexentanz in seinem Kopf gezwungen.

Eigentlich hieß sein Heimatort Ort Kaštel Lukšić, und in Gedanken korrigierte er sich so, wie ihn der Vater korrigiert hätte: »Castell Vitturi sagen die Italiener, mein Junge.« Die Rivalität an der Adria spielte sich in immer gleichen Mustern ab: Die italienische Überlegenheit war raffiniert, die slawische Rebellion dagegen bedrohlich. Anton ärgerte sich über sich selbst, weil er häufig in italienischer Sprache dachte, aber er verabscheute auch die Enge seiner kroatischen Herkunft, und dieser unlösbare Konflikt bescherte ihm jetzt heftiges Heimweh. Er sehnte sich nach den Klängen beider Sprachen, wie war das möglich? Er zwang sich, an New York zu denken. Waren die Häuser dort wirklich so hoch? Arbeiteten dort Maschinen anstelle von Menschen? Und musste er ständig darauf achten, in welchem Stadtteil er sich bewegte, um nicht ausgeraubt und getötet zu werden?

Die rot lackierte Schnauze des Schiffs pflügte eine breite Furche in das dunkelblaue Wasser, durch die der Rumpf der *Giulia* glitt. Er saß allein auf dem Bug, gelehnt an eine weiße Metallwand. Andere Passagiere drängten sich auf dem Heck und viele verharren dort noch, als Triest schon lange nicht mehr zu sehen war. Am frühen Abend durfte er sich endlich auf die schmale Pritsche im Gemeinschaftssaal der dritten Klasse legen, der bis 18 Uhr verschlossen bleiben musste. Er deckte sich mit der Wolledecke zu, die er zusammen mit ei-

nem Teller, einer Tasse, einem Löffel und einer Gabel aus glanzlosem grauem Blech, in die die Worte *Austro-Americana* eingeprägt waren, im Hafen zugeteilt bekommen hatte. Außerdem hatte jeder einen Nachttopf mit Deckel erhalten.

*

Die ersten beiden Tage blieb er die meiste Zeit auf seiner Liege, ohne wirklich schlafen zu können. Da nur Kranke im Gemeinschaftssaal bleiben durften, nahm er seine Übelkeit als eine Art Segen wahr. Sein Vater hatte ihm unten an der Schiffstreppe gesagt: »Keine Sorge, solange das Schiff in unseren Gewässern ist, in der Adria, wo es keine großen Wellen, keine Stürme und keine nennenswerten Gezeiten gibt, wird alles gut gehen, und wenn es zum offenen Meer hinausfährt, wirst du dich schon an das Schwanken gewöhnt haben.« Doch bereits in der Bucht von Triest hatte man die ersten Böen der Bora gespürt, die immer stärker zu wüten begann, je weiter sich die *Giulia* vom Festland entfernte. Auch in Dalmatien war die März-Bora, die *marčanska bura*, gefürchtet, wie hatte der Vater das bloß vergessen können?, und hier im Norden der Adria schien sie sich noch viel heftiger entfalten zu können.

Anton legte seine rechte Hand auf den Bauch und versuchte es mit einer Massage, doch die kreisenden Bewegungen verstärkten den Brechreiz. So wie ihm ging es mindestens der Hälfte der Reisenden, die hier unter Deck dicht aneinandergereiht lagen und stöhnten. Das Schiff schien an den Wogen emporzuklettern, tänzelte kurz auf den Wellenkämmen und fiel dann in die Tiefe. Bei jedem dieser Abstürze wurde ihm noch übler. Er versuchte, sich abzulenken und sich die Unterrichtsstunden in Erinnerung zu rufen, in

denen vom menschlichen Körper die Rede gewesen war. Was stülpte sich da tief um, was kurbelte in ihm so sehr, dass eine scharfe, saure Flüssigkeit aus den Eingeweiden in seine Nase stieg?

Er hatte in Triest nur ein mit Butter bestrichenes Hörnchen aus Maismehl gegessen. Eine neue hohe Welle ließ ihn von der Liege auf den Boden rollen. Jetzt kniete er vor dem Nachtopf, seine Stirn mit kaltem Schweiß benetzt. Eine Böe in seinem Inneren trieb die zersetzten Reste jenes Brötchens und die geschmolzene Butter durch den Mund hinaus. Dass sich sein Vater in der Wetterprognose geirrt hatte, schmerzte ihn beinahe mehr als die Tatsache, dass er ihn abschließend nicht umarmt, sondern ihm nur seine Hand geschüttelt hatte: »So, mein Sohn, und nun versuche, ein anständiger Mann zu werden.« Zunächst musste er versuchen, die Fahrt zu überleben.

Die *Giulia* war gerade ein Jahr alt und gehörte den Gebrüdern Cosulich, die das Schiff für das florierende Geschäft mit den Auswanderern gebaut und der Flotte der Austro-Americana angeschlossen hatten, einer Gesellschaft, die eine Verbindung zwischen der österreichisch-ungarischen Monarchie und der Neuen Welt pflegte. Der Fahrkartenagent hatte Vater und Sohn versichert, das Schiff werde mit seinen 3.000 Bruttoregistertonnen in zwölf bis vierzehn Tagen New York erreichen, doch als sie in der Mitte des Golfs von Triest waren, rechnete Anton aus, dass bei acht Meilen pro Stunde, so viel erreichte dieser Dampfer maximal, mindestens das Doppelte an Zeit notwendig sein würde, und er begriff, dass sowohl die Cosulichs wie auch der Agent das wussten. Doch vermutlich hätten sich vor allem die Passagiere der dritten Klasse, die Mehrheit aller Reisenden, nicht so einfach auf dieses Abenteuer eingelassen, hätten sie ge-

wusst, wie lange sie sich tatsächlich in diesem stickigen, nach ungewaschenen Körpern, Urin und Erbrochenem stinkenden Gemeinschaftssaal würden quälen müssen.

Nach einem Tag des Hungerns stellte er sich in die Schlange für die dünne Suppe und etwas Brot, immer noch wackelig auf den Beinen. Vor der Suppe ekelte es ihn, doch er zwang sich, sie zu essen, damit er wenigstens etwas herausspeien konnte, wenn die Stürme in seinem Inneren wieder verrücktspielen würden.

*

In der Morgendämmerung des dritten Tages wurde es ruhiger, das Schiff glitt an der Amalfiküste entlang, auf dem Weg nach Neapel, um dort die süditalienischen Passagiere an Bord zu nehmen, und als er sich der Gruppe der Reisenden anschloss, die an der Reling lehnten und in der kalten Luft darüber stritten, wann die Insel Capri auftauchen würde, fühlte er sich plötzlich stark und ausgeruht. Er hörte, wie ein junger Triestiner, den er ausgezeichnet verstehen konnte, ungeachtet des Gelächters, das sein Dialekt bei den anderen Italienern hervorrief, hochmütig verkündete:

»Es dauert noch bis nach Capri, ihr Tölpel, und die Stadt, die hinter uns liegt, heißt Salerno. Dort wurde die erste medizinische Universität Europas gegründet, falls ihr überhaupt wisst, was Medizin und was eine Universität ist!«

Die Mitreisenden lachten noch lauter und riefen derart albern »Piròn, Piròn!«, dass auch der Triestiner zu lachen begann. Den Namen Piròn hatte er sich eingehandelt, als er in der Essensschlange erklärt hatte, dass jene Blechgabel, die man ihnen vor der Abreise ausgehändigt hatte, der reinste Betrug sei, da für das Gebräu hier nur ein Löffel benötigt

werde. Er nannte die Gabel *piròn*, und das war triestinisch, auf Italienisch hieß es *forchetta*.

»*Forchetta, forchetta*, merk dir das, du österreichischer Clown!«, rief ein vergnügter älterer Herr, der stolz darauf war, aus Rom zu stammen, auch wenn sich bei der aufflammenden Diskussion herausstellte, dass es nicht gerade Rom war, sondern ein Dorf namens Cottanello.

Da man auch in Dalmatien *pirun* sagte, fühlte sich Anton diesem Jungen verbunden, traute sich aber nicht, etwas zu sagen. Für Zigarette sagte man in Dalmatien *španjulet*, und in Triest hatte er den Vater *spagnolèto* sagen gehört, er wusste aber, dass man im restlichen Italien *sigaretta* sagte. Dalmatien und Triest schienen sprachlich verwandt zu sein, aber vermutlich gefiel das den anderen Italienern nicht so gut. Er konnte es kaum erwarten, endlich Amerika zu erreichen. In Europa war es wichtig, aus welcher Straße man stammte, noch wichtiger, aus welchem Kaff, und am allerwichtigsten, welcher Nation man angehörte, und er hielt es für angebracht, unter all diesen Italienern den Mund zu halten.

Er hatte sich noch vor kurzer Zeit geschworen, nie mehr etwas mit Italienern zu tun haben zu wollen. Sie waren mit schuld daran, dass er jetzt auf diesem Schiff saß und ins Ungewisse fuhr, während in Dalmatien seine Mutter weinte. Sein Vater war vermutlich schon nach Hause zurückgekehrt, düster und schweigsam. So war er seit Januar, als Anton mit der Nachricht aus Zadar nach Hause gekommen war, dass er kein österreichisches Gymnasium mehr besuchen dürfe. Er hatte eilig das Internat verlassen, seine Kleidung und seine Schulbücher in einem Seesack. Von Zadar nach Kaštel Lukšić hatte er nur zweimal die Kutsche gewechselt und war am Ende noch ein gutes Stück zu Fuß gegangen. Zugegeben, es war nicht besonders klug von ihm gewesen, dass er

in Zadar mit ein paar anderen Rabauken die österreichische Flagge verbrannt hatte. Es geschah aus Protest, weil die Österreicher damals zu den Italienern hielten, die Dalmatien beherrschten, obwohl dort die Kroaten die Mehrheit stellten. Bis heute empfand er Wut, wenn er an die italienischen Lehrer dachte, die die kroatischen Schüler mit Verachtung behandelten. Genauer gesagt, es waren nicht alle Italiener – viele von ihnen waren Kroaten, die ihre Namen wie die Reeder Cosulich geändert hatten, damit sie italienisch klangen, so als wollten sie sich den Herrschenden anpassen und als schämten sie sich, Slawen zu sein. *Tschi-Tschi-Tschi-Schi-Schi-Schi* verspotteten die italienischen Mitschüler ihre kroatischen Kameraden, wenn diese wieder einmal untereinander Kroatisch sprachen. Diese blieben ihnen nichts schuldig: Sie bewarfen die Italiener mit Steinen und nannten sie Katzelmacher, schnitten Grimassen, miauten, fauchten und rannten weg, wenn die Gruppe wutentbrannter Italiener ebenfalls nach Steinen griff.

»Wir mögen keine vornehmen Lateiner sein«, so sagten sich Anton und seine Freunde, während sie ihre ersten Zigaretten in einem Park unweit des Gymnasiums rauchten, »unsere Vorfahren haben die Römer von diesen Ufern vertrieben! Wir sind die Nachfahren der Uskokken und der Haiducken. Auch die Venezianer haben wir von hier vertrieben, und so wird es auch den Italienern in Zadar und erst recht diesen bescheuerten Österreichern ergehen!« Es bestand eine uralte Fehde zwischen den Völkern in diesem Winkel des Kontinents, eine komplizierte Hassliebe, ein Geflecht aus wirren Emotionen und gegenseitigen Beschuldigungen, von den Schülern mehr erahnt als verstanden. »Wir sind Slawen, unsere Vorfahren sind aus den Steppen hinter den Karpaten bis an die Adria gekommen, und ihr dummen Italiener

solltet froh sein, dass sich die slawischen Barbaren damit zufriedengaben, am östlichen Ufer zu bleiben, sonst hättet ihr sie noch auf eurem Apenninienstiefel erlebt. Und ihr österreichischen Wichtigtuere könnt froh sein, dass wir euch vor den Türken verteidigt haben, sonst wäre euer Wien heute muslimisch«, so riefen sie, als sie die Flagge verbrannten. Im Zimmer des Direktors spuckten sie einer nach dem anderen auf den Boden, die ganze Truppe, er wusste nicht mehr, wer damit angefangen hatte. Das Spucken begann, nachdem der Direktor ihnen erklärt hatte, dass sie in der gesamten Monarchie von der Schulbildung ausgeschlossen seien. »Uns sind eure Schulen und die Schulen dieser blöden Italiener egal! Nieder mit allen Schulen! Wir sind Uskokken und Piraten, keine verdammten Streber, die langweilige deutsche und italienische Gedichte auswendig lernen!«

Doch als der Triestiner nun hier auf dem Deck der *Giulia* ausholte, die Geschichte der *Scuola medica salernitana* zu erzählen, war Anton ganz Ohr. Er liebte es, von solchen historischen Zusammenhängen zu erfahren, selbst dann, wenn sie zum Ruhm der italienischen Kultur erzählt wurden. Wo hatte der Triestiner all das bloß gelernt? Und wieso dozierte er mit solcher Leichtigkeit und schaffte es, dass ihm das ganze Schiff an den Lippen hing?

»Der griechische Pilger Pontus fand zu Beginn des zehnten Jahrhunderts Unterschlupf unter einem Aquädukt in einer Bucht am Tyrrenischen Meer, das ist hier, schaut euch um! In der Bucht hatte bereits Salernus, ein Latiner, Zuflucht vor dem Sturm gesucht. Salernus war verletzt und behandelte seine Wunde mit ungewöhnlichen Kräutern, die Pontus neugierig machten. Pontus, ein Christ östlicher Prägung, erzählte Salernus, einem Christen westlicher Prägung, wie eine Wunde seines Wissens nach zu behandeln sei. Zwei

weitere Personen suchten in jener Nacht nach einem Versteck, ein jüdischer Reisender namens Helinus und ein arabischer Reisender namens Abdela. Hinzugekommen, kümmernten auch sie sich um die Wunde von Salernus, die schnell heilte. Die vier kamen überein, gemeinsam eine Schule zu gründen. Es war die Geburtsstunde der europäischen Medizin.«

Den Zuhörern war es peinlich, dass sie so bereitwillig in die Stimme dieses Kindes versanken und ihm mit offenen Mündern zuhörten. Deshalb fingen einige aus Verlegenheit laut zu lachen an – und auch, weil sie dazu nichts zu sagen hatten. Der Erzähler blieb seelenruhig, wobei er noch betonter in seinen Dialekt verfiel:

»Auf der Medizinschule von Salerno durften auch Frauen studieren und lehren.«

Allgemeines Getöse und Gejohle. »Frauen! Das ist doch zum Brüllen komisch!«

Erneut lachte der Triestiner mit, zeigte dabei seine winzigen weißen Zähne und kniff die Augen zusammen. Anton sah ihn an und beschloss, wie er zu werden. Er wollte sich ändern, nicht mehr aufbrausend und leicht zu beleidigen sein, und das Verhalten dieses gebildeten Jungen, der wie ein Fünfzehnjähriger aussah und der genauso wie er allein unterwegs war, kam ihm wie eine erste Lektion vor. Auch wenn sie ihn immerfort neckten, versammelten sich die Reisenden um Piròn und riefen: »Erzähl uns noch solche lustigen Geschichten!« Zu Anton's Begeisterung ließ sich Piròn nicht beirren, sondern erzählte weiter, obgleich es eindeutig war, dass er seine Reden nicht für lustig hielt:

»Wenn einer von uns eine ansteckende Krankheit hätte, dann würden wir in Kürze alle krank werden und die Amerikaner würden über unser Schiff eine Quarantäne verhän-

gen. Oder uns zurückschicken. Für mich ist Salerno eine heilige Stadt, weil ich Angst vor Krankheiten habe.«

Wieder lachten alle, jemand rief »Schisschase!«. Der junge Mann rümpfte verächtlich seine fein geformte Nase und setzte gelassen seine Erzählung fort:

»Kennt ihr Dubrovnik? Ragusa? Das ist der lateinische Name einer slawischen Stadt an der Adria (*Pfiffe und Bub-Rufe*). Im Mittelalter, als die Pest Europa heimsuchte, wurden in Dubrovnik (*Pfiffe und Lachen*) die einreisenden Händler für vierzig Tage isoliert, bevor sie die Stadt betreten. Auch wurde ihre Ware gelüftet und mit Essig desinfiziert. Seitdem nennt man die Isolation der Kranken Quarantäne. Vierzig Tage, Freunde!«

Niemand lachte mehr, als hätten die Worte *Pest* und *Essig* und die Zahl *Vierzig* sie nachdenklich gestimmt. Nur der angebliche Römer aus Cottanello knurrte:

»*Quaranta*, die Slawen benutzen also unsere italienische Sprache, wenn es um ihre Haut geht. Typisch. Damit unsere Ärzte sie retten, wenn die Seuche sie befällt. Damit unsere Heiler aus Salerno für sie den Kopf hinhalten. Hast du nicht gerade erklärt, dass wir Italiener uns hier an den Ufern des Mare Tirreno die Medizin ausgedacht haben, Piròn?«

Bald erreichte das Schiff die Höhe von Sorrento, man sah jetzt nicht nur Capri, sondern auch Neapel mit dem rauchenden Vulkan in der Ferne. Ein Mann räusperte sich und sagte: »Kennt ihr das Lied *Torna a Surriento?*«, und als alle verneinten, fing das unscheinbare Männlein an zu singen. Sein unerwartet kräftiger Tenor hob sich in die Höhe. Anton, der die Augen zusammengekniffen hatte, ließ sein feuchtes Gesicht vom Fahrtwind trocknen. Er verlor den Faden direkt nach dem Anfang des Lieds, nach »*vide 'o mare quant'è bello*« ver-

stand er nur noch vage, dass es sich um den Abschied von Sorrento handelte, und er erkannte das Wort »Orangenblüten«, was ihn so sehr rührte, dass er leise schluchzte.

Als Piròn, der Triestiner, in der Stille nach dem Gesang sagte: »In Sorrento wachsen die Zitronen so groß wie Kinderköpfe. Wie groß müssen dann erst die Orangen sein?«, begannen alle wieder zu lachen, und Anton glaubte herauszuhören, dass sie genau wie er zuvor geweint hatten. Hätte er sich nicht geschämt, wäre er dem Sänger um den Hals gefallen, und er hätte auch seine neuen italienischen Freunde geküsst, mit Ausnahme jenes miesepetrigen Cottaneloners.

Nun war er reif für den Abschied von Europa. Er verspürte wieder den Tatendrang, mit dem er seinen Eltern vor zwei Monaten verkündet hatte, dass er nach Amerika auswandern werde. Da sie nicht wussten, was aus ihm ohne einen Schulabschluss werden sollte, hatten sie zugestimmt. Sein Vater schrieb einen Brief an den tschechischen Arzt Doktor Vilimek, der früher einmal in Kaštel Lukšić eine Praxis betrieben hatte und der seit einigen Jahren in New York lebte, und dieser versprach, sich um Anton zu kümmern. Danach ging alles ganz schnell: Er drückte die Mutter kurz an sich, küsste seine Schwester und seinen Bruder, es dauerte ewig, bis der Vater und er Triest erreichten, wo ihm der Vater einen Anzug kaufte, die Fahrkarte bezahlte und ihm zehn Dollar zusteckte. »Ab jetzt bist du auf dich selbst gestellt.« Es klang so, als zweifelte sein Vater an dem guten Ausgang dieser Reise.